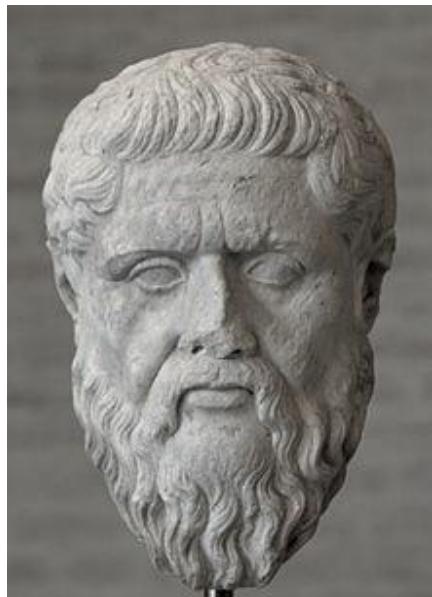


Meinung oder Wissen?

Über die Schwierigkeiten mit der Wahrheit



**von
Hans Hinterkeuser
Bonn 2023**

Freie Meinungsäußerung und der „gesunde Menschenverstand“

Das GG der BRD ist eindeutig: „*Art.5(1) Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten....Eine Zensur findet nicht statt.*
(2) Diese Rechte finden ihre Schranken in den Vorschriften der allgemeinen Gesetze...“

Soweit, so klar. Es geht um das Recht der freien Meinungsäußerung. Diese wird geschützt, aber nicht die Meinung als solche. Aber: was ist eigentlich „Meinung“? Die Brockhaus Enzyklopädie definiert „Meinung“ folgendermaßen: „das Fürwahrhalten eines Sachverhaltes, ohne dass dieser begründet oder bewiesen ist“. Weiterhin führt das Nachschlagewerk aber auch aus: „in der antiken Philosophie (Parmenides, Plato) die auf den Schein gerichtete Pseudoerkenntnis“, und Kant versteht unter Meinung „ein mit Bewusstsein unzureichendes Fürwahrhalten“.

Man hört im Zusammenhang mit der „Meinung“ immer wieder, dass man „Meinungen respektieren“ oder sogar akzeptieren“ müsse. „Akzeptieren“ heißt wörtlich „annehmen“. Wäre das mit dem Akzeptieren von Meinung so, dann müsste man auch jede unsinnige Meinungsäußerung („Pseudoerkenntnis“) für wahr halten. Es wäre dann auch nicht legitim, Meinungsäußerungen zu kritisieren. In den letzten Jahren durften wir erleben, dass davon geredet wurde, man dürfe „heute nicht mehr sagen, was man denkt“, und machte dafür ein „Meinungskartell“ verantwortlich. Es

bezog sich auf chauvinistische und rassistische Äußerungen, etwa über Muslime in Deutschland, oder Flüchtlinge aus dem Nahen Osten oder Afrika. Die Kritik an solchen wertenden Meinungsäußerungen wurde als Denk- und Sprechverbote diffamiert. Meinungen als Halbwahrheiten („mit Bewusstsein unzureichendes Fürwahrhalten“) zu verbreiten, ist aber gefährlich, weil es, gerade in Zeiten der sog. Sozialen Medien zu Massenpsychosen führen kann, die von Demagogen ausgenutzt, verheerende politische Folgen haben können. Die rationale Kritik an solchen Halbwahrheiten dient insofern gerade der „Meinungsfreiheit“.

Der Art.5 GG definiert „Meinung“ nicht. Hier geht es nur um die juristische Perspektive, nicht um die philosophische, wie bei Plato und Kant. Das GG wertet nicht die Meinungsaussagen als mehr oder weniger sinnvoll. Es gilt das weitestgehende Recht auf persönliche Aussagen, mögen sie noch so unsinnig sein. Niemand darf daran gehindert werden, zu behaupten, die Erde sei eine Scheibe, oder 2 plus 2 seien 5, oder das Coronavirus gebe es gar nicht. Eine Begründung für solche Aussagen wird auch nicht abverlangt. Grenzen gibt es aber: „...finden ihre Schranken in den Vorschriften der allgemeinen Gesetze“. Die Grenze liegt dann z.B. konkret bei offensichtlichen Beleidigungen oder dort, wo etwa behauptet wird, die Vernichtung der Juden (Schoa) durch die Nazis habe es gar nicht gegeben, oder das Zeigen des Hitlergrußes oder des Hakenkreuzes. Das ist aber eine deutsche Besonderheit, die aus der Geschichte Deutschlands im 20. Jh. und des Vernichtungskrieges der

Nazis resultiert. In anderen Ländern (z.B. USA) gelten solche Verbote nicht, sondern fallen unter die „Freiheit der Meinungsäußerung“. „Meinung“ bezieht sich aber immer auf einen Inhalt. Man hat eine „Meinung zu etwas“ oder „man hat dazu keine Meinung“. Unterhalb der Schwelle der persönlichen Beleidigung gibt es aber die Äußerungen von Hass gegenüber Personen und/oder deren Positionen, die sich als „Kritik“ darstellen und bislang als „Meinung“ straffrei blieben. Neuerdings werden aber auch Hassbotschaften im Netz („*hate speech*“) strafrechtlich verfolgt.

Der Art.18 GG (Verwirkung von Grundrechten) formuliert: „*Wer die Freiheit der Meinungsäußerung zum Kampfe gegen die freiheitliche, demokratische Grundordnung missbraucht, verwirkt diese Grundrechte. Die Verwirkung und ihr Ausmaß werden durch das Bundesverfassungsgericht ausgesprochen.*“

Damit sind eindeutige Grenzen gezogen. Hassbotschaften und Morddrohungen sollten damit klar justizierbar sein. Es gibt aber trotzdem ein Problem, nämlich unterhalb dieser offensichtlichen Verstöße.

Durch die Widersprüche in der Konfrontation der Definitionen wird deutlich, dass die „Freiheit der Meinungsäußerung“ ein ungenauer Begriff ist, dass im GG eigentlich etwas anderes gemeint sein muss, nämlich die **Freiheit der Rede** (engl. *freedom of speech*). Der Begriff „Freiheit der Rede“ vermischt nicht Formales mit Inhaltlichem, sondern hält sich strikt formal an das Recht, frei reden zu dürfen, schließt damit logischerweise auch das Recht zu widersprechen ein; niemand kann daraus

ableiten, dass die getätigten Aussagen zu akzeptieren seien. Die Freiheit der Rede schließt aber nicht wie der Begriff der „freien Meinungsäußerung“ implizit auch das Recht mit ein, offensichtlichen Unsinn, Rassismen, Verschwörungsmythen und Lügen verbreiten zu dürfen, schließt dies aber auch nicht aus. „Freie Rede“ wie die „Freiheit der Meinungsäußerung“ schließen aber beide das Recht mit ein, unsinnige Behauptungen gar nicht begründen zu müssen. Das vor allem ist fatal, weil an den argumentativen Begründungen ersichtlich würde, wie falsch die jeweiligen Aussagen sind, erst recht, wenn verlangt würde, dass sich Aussagen an wissenschaftliche Erkenntnis zu orientieren hätten. In den Auseinandersetzungen um die Coronakrise und den staatlichen Maßnahmen dazu wurde dies nur allzu deutlich.

Wenn man also den Begriff des „Rechts der freien Rede“ nicht einfach nur juristisch definiert, sondern die ethische Dimension mit einbezieht, dann muss das bedeuten, dass einem **Recht** immer auch eine **Pflicht** gegenübersteht. Diese Pflicht bedeutet dann, dass es eine **ethische Verpflichtung** geben muss, sich bei seinen „Meinungsäußerungen“ um Wahrheit zu bemühen. Das schließt immer die Pflicht zu einer rationalen Begründung mit ein, schließt im Gegenteil dann aber aus, dass bewusst unwahre Behauptungen aufgestellt werden, um etwa damit Politik oder Geschäfte zu machen. Bei Donald Trump ist dies im Extrem zu beobachten. Dasselbe gilt aktuell für die Aussagen des Kreml zum Krieg gegen die Ukraine. Trump behauptete gar, gegenüber allen anderen

allein die Wahrheit zu kennen. In einer Demokratie ist dies eine unmögliche Behauptung. Formal fallen die absurdesten Äußerungen Trumps, wie die Behauptung entgegen allen wissenschaftlichen Untersuchungen, es gäbe keinen Klimawandel, unter das Recht der freien Meinungsäußerung. Wird solch offensichtlicher Unsinn aber akzeptiert und legitimiert, etabliert sich ein Verständnis von Gesellschaft, wo einer an der Spitze vorgibt, was Wahrheit ist, und alle anderen dem folgen (müssen). Die politische Bewegung tendiert dann zum Faschismus, mit der Befehls- und Entscheidungskette in der Hierarchie von oben nach unten, statt, wie für die Demokratie konstituierend, von unten nach oben.

Auf diese Weise kann ein unreflektierter Umgang mit der „freien Meinungsäußerung“, wird sie nicht ethisch gefasst und definiert, letztlich zur möglichen Abschaffung von Demokratie führen, wo sie eigentlich das Gegenteil bewirken sollte. Wer die Macht über die Meinungen hat, bestimmt dann, was Wahrheit ist. Es bedarf, um dem vorzubeugen, keiner „Ethikkommission“, die für ganz andere Probleme zuständig ist, sondern ist eine **Selbstverpflichtung** jedes denkenden, an demokratischen Prinzipien orientierten Menschen. Aber nur dann, wenn eine solche Selbstverpflichtung als **moralische Norm** allgemein anerkannt ist, kann adäquat auf „Querdenker“, „Verschwörungsmythologen“ und notorische Lügner reagiert werden. Dies ersetzt allerdings nicht die Aufgabe, jedwede Aussage immer wieder durch solide Recherchen mit der Darlegung begründeter, nachgewiesener Zusammenhänge zu

überprüfen, Lügen mit Fakten zu begegnen und damit die Lügner als solche zu entlarven.

Der Art.5 GG garantiert ferner das Recht, „*sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Die Pressefreiheit und die Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt.*“ Wenn es richtig ist, dass zu einem Recht auch die entsprechende Pflicht gehört, dann folgt daraus eine **politische Verpflichtung**: sich gründlich zu informieren über die Sachverhalte, zu denen man sich äußert. Wenn Rechte und Möglichkeiten, die eine offene und demokratische Gesellschaft zur Verfügung stellt, nicht genutzt werden, bleiben jene nur auf dem Papier. Wird dies zur Gewohnheit, erodieren Freiheit und Demokratie. Und: wozu man nichts weiß, keine Zeit oder Lust hat, sich zu informieren, dazu muss man schweigen.

Übrigens: wie bei „right of speech“ versus „Freiheit der Meinungsäußerung“ sind im Englischen Begriffe oftmals klarer und eindeutiger. „Meinung“ wäre aber hier „opinion“. Das aber ist immer inhaltlich bestimmt, bezieht sich auch wertend auf einen Sachverhalt (LONGMAN, Dictionary of Contemporary English, Langenscheidt). Kommt in einem englischen Text der Begriff „common sense“ vor, wird das in der Regel in der deutschen Übersetzung wiedergegeben mit „gesunder Menschenverstand“. Das meint aber etwas ganz Anderes. „Common sense“, wörtlich genommen, ist durchaus ehrlich: so, wie „allgemein“ gedacht wird, also in der Regel vorurteilsbehaftet. Das ist empirisch /soziologisch/

statistisch gedacht. Der „gesunde Menschenverstand“ ist aber klar eine **Wertung**, und ist medizinisch und normativ gedacht. Zu ihm gehört spiegelbildlich der „ungesunde Menschenverstand“. „Gesund“ ist immer positiv gewertet, „ungesund“ immer negativ; das Ungesunde, Krankhafte muss beseitigt werden, damit Heilung geschieht. Wer aber hat den „ungesunden Verstand“? Die Nazis wussten aus ihrer Sicht das sehr wohl: Juden und Intellektuelle. Und deshalb müssen beide eliminiert werden, denn sie stellen eine Bedrohung der „Volksgesundheit“ dar. Wenn jemand also den Begriff des „gesunden Menschenverstandes“ benutzt, sollte er sich dieser Konnotation bewusst sein, also folglich den Begriff vermeiden. Denn er ist verwandt dem „gesunden Volksempfinden“, mit dem die Nazis alle Verfolgung Andersdenkender begründeten. Was aber tun ohne den inkriminierten Begriff? Auch der Begriff „common sense“ hat eine anti-intellektuelle Dimension, was schon am Wörtchen „common“ deutlich wird. Echtes Denken ist aber immer dem allgemeinen Vorurteil abhold. Abstraktes Denken in Allgemeinplätzen führt niemals zur Wahrheit, sondern nur genaues Hinsehen auf die konkrete Wirklichkeit und kritisches Durchdenken der eigenen Erfahrung.

11.8.22/20.7.23

Subjekt – Objekt

Das Gegensatzpaar Subjekt-Objekt ist keines von der Marke schwarz-weiß. Im Gegenteil existiert zwischen beiden eine große Bandbreite. **Relativität**, also „mehr oder weniger“, ist das Kriterium des Unterscheidens. Keinesfalls bedeutet subjektiv = falsch und objektiv = richtig. Es kommt auf den Zusammenhang an. Subjektiv ist dabei das, was tatsächlich nur eine **einzelne Person** betrifft (Gefühle von Hunger, Heimweh, Freude, Liebeskummer, Schmerz, auf sich selbst bezogene Gedanken etc.) Die Person kann über ihre entsprechenden Gefühle zu anderen Personen sprechen; sie kann dabei diese Gefühle aber auch vortäuschen, also lügen. Kein Außenstehender kann folglich die Wahrhaftigkeit der Aussagen dieser Person beweiskräftig überprüfen und beurteilen, weder positiv noch negativ. „Subjektiv“ ist folglich der eine Pol. Am anderen Ende der Bandbreite steht das, was für **alle Menschen ohne Einschränkung** gilt (wie etwa die STVO) und was von ihnen als „objektiv wahr“ betrachtet wird: da bleibt als absolute nur die Mathematik. Alle anderen Wirklichkeitsbereiche erstrecken sich relativierend dazwischen.

Gehen wir ins Detail: Eine Person kann z.B. ein Urteil über ein Essen abgeben nach der Art: „dieses Essen ist lecker“. Je nach Sichtweise kann ein solches Urteil als „subjektiv“, aber auch als mit objektivem Anspruch auftretend (**ist** lecker) angesehen werden. Wie lässt sich das Problem auflösen? Indem die Person sich nicht nur an ihr Gefühl richtet, sondern eine Bewertung eines **Objekts** (Essen)

abgibt, kommt Objektives in die (subjektive) Aussage. (Mit Wahrheit hat das bis hierher nichts zu tun.) Mehr Objektivität kommt in die Sache, wenn eine weitere Person nach dem Genuss des Essens ein Urteil abgibt. Jetzt kann die erste Aussage immerhin überprüft werden, wenn auch mit einem weiteren subjektiven Urteil; **Überprüfbarkeit ist ein Arbeitsmerkmal für Objektivität.**

Die zweite Person kann dabei dem ersten Urteil zustimmen (*finde ich auch lecker*) oder es ablehnen (*mir schmeckt das gar nicht*). Im letzteren Fall bliebe der Widerspruch. Probiert eine weitere Person das Essen, gibt es die Möglichkeit, dass sich zwei Urteile gegen eins stellen. Das ist immerhin ein wenig mehr Objektivität als die die Aussagen von zwei Personen, erst recht die einer einzelnen Person. Was ist jetzt wahr? Für den Fall des Essens ist das Urteil für den einzelnen Esser wahr, denn es geht um seinen persönlichen, subjektiven Geschmack. Wenn aber drei Personen übereinstimmend positiv über ein Essen urteilen, kann das schon als Konsumempfehlung für weitere Personen angesehen werden. Die Bewertung ist schon (relativ) objektiver geworden, deshalb aber nicht „wahrer“.

Dieser Zusammenhang lässt sich beliebig auf andere Objekte übertragen. Beliebt sind die Aussagen etwa über **Musik**, die dem einen gefällt, dem anderen aber nicht. Solche Urteile sind willkürlich und nur subjektiv von Bedeutung. Wenn drei Leuten dieselbe Musik gefällt, ist diese Übereinstimmung nur relativ objektiv. Es fehlt das Kriterium für Überprüfbarkeit. Wirkliche Objektivität lässt sich hier nur über die Analyse des Musikstücks erzielen,

wo nach objektiven Kriterien akustischer wie kompositorischer Art gefragt wird, über die Aussagen überprüfbar werden.

Ist die **Interpretation** eines Gedichtes subjektiv? Keinesfalls, denn der Interpretierende bezieht sich auf etwas Objektives: die Wörter und Sätze des Gedichts. Damit ergibt sich Möglichkeit, dass eine andere Person sich zu den **Aussagen** des Interpretierenden verhalten kann, diese mit seiner Sicht auf das Gedicht vergleichen kann, damit überhaupt erst die Aussagen kritisieren kann. Beide können sich zudem auf Interpretationsmethoden beziehen und diese anwenden. Diese Methoden, selbst wenn sie nicht von allen Literaturfachleuten geteilt werden, sind nicht subjektiv, sondern als Methoden objektiv. Das gilt auch dann, wenn sich die Methoden widersprechen sollten. Dann muss eben auch über die Methoden als Grundlagen der Interpretation gestritten werden, so wie Handwerker darüber nachdenken, welches Werkzeug sie für eine bestimmte Arbeit am besten nutzen können. Methoden sind schlicht (imperfekte) **Werkzeuge der Wahrheitsfindung**, die prinzipiell allen zur Verfügung stehen, deshalb objektiv sind.

Dasselbe gilt für die **Deutung** mythischer Texte, seien es biblische wie die Schöpfungsgeschichte, die Geschichte von der Vertreibung aus dem Paradies oder andere. Deutungen sind nicht subjektiv, wenn sie nicht willkürlich Urteil „aus dem Bauch“ sind. Sie erfordern als Voraussetzung aber ernsthafte Beschäftigung mit

historischen, theologischen wie mythologischen (i.e. Theorien zum Phänomen Mythos) Positionen. Nur dann können sie diskutiert werden mit dem Ziel einer weiteren Annäherung an Objektivität. Diese hat immer das Ziel einer gemeinsamen **Annäherung an Wahrheit**. Eine absolute Wahrheit, die nur spekulativ gedacht werden kann, steht dem Menschen nicht zu Gebot.

Was ist überhaupt mit Künstlern? Ist ihre Arbeit rein subjektiv? Ebenso wenig. Der Künstler arbeitet mit objektivem Material: Wörtern, Grammatiken, Farben, Klängen, Kompositionssystemen, Instrumentaltechniken etc. Diese gehören niemals einer einzelnen Person. Wäre es so, wäre eine Verständigung mit dem Publikum, die jedem Künstler wichtig ist, unmöglich. Es muss, bei aller notwendigen Subjektivität kreativen Schaffens, eine objektive Schnittmenge mit dem Rezipienten geben.

Was ist mit **wissenschaftlichen Theorien**? Diese sind doch auf jeden Fall rein objektiv? Weit gefehlt! Auch wenn sie sich um strenge Objektivität bemühen, haben sie doch ihren subjektiven Anteil. Dieser kann liegen in der Motivation der Forscher, sich mit einer bestimmten Materie experimentell zu beschäftigen. Das kann biographisch bedingt sein, aber auch in einer Konkurrenzsituation im Kampf um Fördergelder bzw. um öffentliche Aufmerksamkeit. Es bleibt, dass die Ergebnisse der Forschungen von (anerkannten) Fachleuten bestätigt werden müssen, wenn sie denn objektive Qualität beanspruchen können. Bei der DFG gibt es keine Gelder ohne positives Gutachten der

wissenschaftlichen Prüfer. Es ist schon (in England) vorgekommen, dass ganze Gruppen eineiiger Zwillinge erfunden worden sind, um damit zu „beweisen“, dass die genetischen Anlagen das entscheidende Merkmal für Entwicklung seien. Auch in Wissenschaft kann gelogen werden.

Am Beispiel der „**Meinungen**“ wird die Dialektik zwischen Objektivität und Subjektivität am besten deutlich. Derjenige, der eine dezidierte Meinung vertritt, wird niemals zugeben, dass seine Verlautbarungen subjektiv sind in dem Sinne, dass ihnen jegliche Basis in Form gesicherter objektiver Erkenntnisse mangelt. Je weniger diese vorhanden sind, um so vehemente und aggressiver wird er auf seiner Meinung beharren. Er wird dann die Diskussion über seine Meinungsäußerungen ablehnen mit dem Hinweis, Meinungen müsse man „akzeptieren“. Informationen brauche man nicht, denn die Meinung stehe fest. (Diese meine durchaus relativ subjektiven Aussagen fassen meine langjährigen Erfahrungen mit Leuten, die „Meinungen“ haben, zusammen. Sollte es jemand geben, der gleiche oder ähnliche Erfahrungen gemacht hat, also meine Erfahrungen bestätigen könnte, wären diese Aussagen schon wieder etwas objektiver, auch ohne eine statistische Erhebung.)

Noch eine (leicht polemische) Bemerkung zur Sache: Naturwissenschaftler sind schon mal der Ansicht, außerhalb ihrer Fachbereiche gäbe es keine Regeln oder Methoden zur Bearbeitung von Wirklichkeit. Hier herrsche das subjektive Gefühl statt präzisen Denkens.

Dem ist aber nicht so. Auch die Disziplinen jenseits der Naturwissenschaften orientieren sich an erkenntnistheoretischen Maximen. Naturwissenschaftliche Methoden mögen exakter sein (weil mathematisiert) als solcher der sog. Geisteswissenschaften, dafür sind jene begrenzter in der Erfassung dieser Wirklichkeit. Was in ihre Methoden nicht hineinpasst, gibt es einfach nicht. Als ein Extrembeispiel: Träume sind zwar rein subjektiv, und damit nur „wahr“ für die Träumer, aber mindestens seit Sigmund Freud gibt es die Bemühungen um eine wissenschaftliche Traumdeutung, die Träume nicht als „Schäume“ abtut, sondern sie versteht als Ausdruck des Denkens und Fühlens von Menschen, ihrer Ängste und Hoffnungen. Psychologie ist zwar keine Naturwissenschaft im engeren methodischen Sinne, obwohl es da durchaus auch kontrollierte Experimente gibt, aber auch das direkte Gespräch ist dort nicht umsonst therapeutische Methode, gewissermaßen klinisch erprobt.

23.5./12.6. 2022

Nochmals: subjektiv-objektiv am Beispiel der Interpretation

Interpretation an sich ist niemals subjektiv, denn sie bezieht sich immer auf ein Objekt. Interpretation kann **willkürlich** sein, wenn sie aus dem subjektiven Befinden, „aus dem Bauch heraus“, ohne Rücksicht auf objektive Strukturen, als Projektion von persönlichen Vorurteilen auf ein Objekt oder einen Sachverhalt heraus sich äußert. Echte Interpretation als **Deutung** eines Objekts, eines Sachverhalts, basiert aber immer auf einer sorgfältigen **Analyse** des Sachverhalts. Diese Analyse muss faktenbasiert sein. Es kommt dabei überhaupt nicht darauf an, ob es sich um die Interpretation eines Musikstücks, eines Gedichts, eines Prosatextes, eines Bildes, eines sozialen Vorgangs, statistischer Aussagen, eines physikalischen oder chemischen Ablaufs, einer archäologischen Entdeckung, einer Klimaentwicklung, oder was auch immer handelt. Unterschiedlich, und dem jeweiligen Objekt oder Vorgang angepasst, sind die **Methoden**, mit denen die Interpretation arbeitet. Die Methode ist bei der Interpretation eines Gedichts eine andere als bei der Einordnung eines archäologischen Fundes. Poetische Texte, Gedichte, kann man nur mit poetologischen Methoden analysieren, interpretieren und deuten. Abstrakte Logik z.B. auf poetische Texte (dazu gehören auch religiöse Gleichnisse und antike Mythen) anzuwenden, ist nicht sinnvoll, geht in der Methode an der Sache vorbei und muss deshalb zu falschen Ergebnissen führen.

Die gründliche Analyse eines Musikstücks hat dabei direkte Auswirkungen auf den lebendigen Vortrag des Musikstücks, die Analyse eines Gedichts bestimmt den Gedichtvortrag, wo für jedes Wort und für jeden Satz deren Bedeutung für sich und im Zusammenhang bestimmt werden muss. Handelt es sich etwa um ein Stück historischer Musik, muss z.B. auch der zeithistorische und gesellschaftliche Aspekt bei der Interpretation mit bedacht werden (Musiksoziologie).

Grundlegend gilt hier: die Methoden sind **objektiv**, denn sie müssen von jedem, der sich mit derselben Sache beschäftigt, in gleicher Weise angewendet werden können, womit auch erst eine **Überprüfbarkeit** der interpretatorischen Aussagen möglich wird. Das ist wissenschaftlich der einzige Weg zur Wahrheitsfindung. Diese bleibt an die verwendeten Methoden gebunden und ist davon nicht zu trennen. Eine absolute Wahrheit gibt es für Menschen nicht.

Eine Interpretation aus einer „**Einfühlung**“ in das Objekt mag für das einzelne Subjekt punktuell von Bedeutung sein; wenn es literarisch wird, kann dies sogar von poetischem Reiz sein. Als Aussage, die von anderen nachvollzogen werden soll, ist sie nutzlos. Deshalb lohnt es sich auch nicht, darüber zu diskutieren. Es kann sich dann immer nur um einen Austausch von „**Meinungen**“, sprich Vorurteilen handeln, ohne dass man sich die Mühe macht, zu gemeinsamen Ergebnissen zu kommen. Macht man dies zum Prinzip, verletzt man grundlegende Regeln von Humanität wie von Wissenschaft. Aussagen wie „gefällt mir“ oder „find ich nicht schön“, meist bezogen

auf Musik oder Kunst, haben mit Interpretation jedenfalls nichts zu tun. Sie sind wirklich rein subjektiv, weil sie nichts über die Qualität des Objekts aussagen, sondern nur über die Befindlichkeit des Subjekts. Die Meinungsträger finden sich dann häufig in **Meinungsblasen** wieder, bei denen die Regel gilt, dass die Anzahl der Meinungsausserungen über den Wahrheitsgehalt oder den Wert eines Objekts entscheidet, nicht die objektive wissenschaftliche Analyse. Letztere aber entscheidet in Wahrheit, was Sache ist: „*Nur erst, wenn dir die Form ganz klar ist, wird dir der Geist klarwerden.*“ (Robert Schumann, *Musikalische Haus- und Lebensregeln*)

Der Interpret muss sich um diese „Form“ bemühen, d.h. die Strukturen des Musikstücks in ihren Details und im Zusammenhang durchschauen, wenn die Interpretation gelingen soll. Diese Interpretation ist immer eine **persönliche** (aber keine subjektive, wenn sie denn sich in Verantwortung für das Werk sieht). Sie hat die Aufgabe zu bewältigen, das, was vom Komponisten als Notentext „objektiviert“ (d.h. für alle, die Noten lesen können, „begreifbar“) worden ist, zu „re-subjektivieren“. Das bedeutet zuerst einmal, den Notentext zu verstehen, aus ihm heraus interpretierend die Aussage des Textes zu entschlüsseln. Bei dieser Arbeit sind mannigfaltige Kenntnisse des Interpretierenden nützlich, über den Komponisten, die Kompositionsmethode und deren Regeln, die Entstehungszeit, den gesellschaftlichen Zusammenhang der Komposition, seine Funktion in diesem Zusammenhang usw. Dabei geht es letztlich nicht

um die Frage: „Was hat der Komponist sich dabei gedacht?“ Das kann man gar nicht wissen, wenn dieser sich nicht selbst zu seinem Werk geäußert hat. Sinnlos ist es, darüber zu spekulieren. Das kann zu willkürlichen Deutungen des Notentextes führen, zu tradierten Vorurteilen über den Komponisten (der „taube Beethoven“, der „kranke“ Schumann, der nicht instrumentieren konnte u.ä.) oder die „Stilepoche“ etc. So wäre die Vorstellung abwegig, das Stück sei ja „barock“ oder „romantisch“, folglich müsse man es so oder so interpretieren (falsche Deduktion). Falsch wäre auch, vom Titel eines Musikstücks einfach deduktiv auf den Inhalt zu schließen. Robert Schumann z.B. sagte selbst, dass er die Titel seiner Klavierstücke („Träumerei“) erst **nach** der fertigen Komposition erfunden habe. Die Titel zeigten dann vielleicht seine eigene Assoziation, die niemand anderen dazu zwingt, dieselbe Assoziation zu haben. Die Mühe wird dem Interpreten nicht abgenommen, an der **konkreten Vorlage** sich abzuarbeiten, sie „nach bestem Wissen und Gewissen“ zu deuten und dieses dann den Zuhörern als sein Arbeitsergebnis vorzustellen (induktive Methode). Ob und wie das Publikum dies nachvollziehen kann, wie es die Interpretation bewertet, wie es überhaupt Musik hört, das ist eine ganz andere Frage und ein weites Feld für sich. Wenn dieses Publikum so zusammengesetzt ist, dass es hörend offen ist auch für bislang Ungewohntes, dann hat der Interpret schon gewonnen.

10.9.22

Wissen, Kenntnis und Glauben

Gern wird Wissen gegen Glauben gesetzt. Wissen ersetzt dabei Glauben, der als veraltet und überholt angesehen wird. Nach dem Muster: „*Früher glaubte man, dass der Mensch das Ebenbild Gottes sei. Heute wissen wir, dass der Mensch sich aus dem Tierreich entwickelt hat.*“ (Ausstellung zum Neandertaler im LVR-Museum Bonn 2022) Der Satz entbehrt der Logik, weil hier ein Zusammenhang zweier Begriffe hergestellt und gleichzeitig negiert wird, die methodisch nicht auf derselben Ebene stehen. Die beiden Aussagen sind folglich überhaupt nicht vergleichbar, weder positiv noch negativ. Wenn dieser unlogische Satz überhaupt einen Sinn haben soll, kann es eigentlich nur der sein: „Früher“ sprach man anders als „heute“. Man glaubt aber, wenn man Darwin und die Evolutionstheorie zitieren kann, dass man etwas weiß. Mit diesem angeblichen Wissen kann man sich dann billig gegen die „frühere Unwissenheit“ absetzen. In Wahrheit hat man im besten Fall etwas zur Kenntnis genommen, sich etwas angelesen, ohne selbst forschend tätig gewesen zu sein. Man schmückt sich also mit fremden Federn, mit dem Ergebnis, behaupten zu können, man habe Wissen. Es bleibt, dass es lediglich **Kenntnisse** sind, die man referiert, und an deren Wahrheitsgehalt man **glaubt**. So lassen sich Vorurteile leicht kaschieren. Man „weiß“ natürlich genauso, dass die Erde sich um die Sonne bewegt, und nicht umgekehrt. Wenn man das ausspricht, zitiert man lediglich Kopernikus und Galilei, ohne in der Lage zu sein, diese Behauptung durch einen **Beweis** zu untermauern. Weil

man es in der Schule so gelernt hat, dabei auf die „Dummen“ mit Hohn herabblickt, die immer noch an etwas Anderes „glauben“, ist man sich des Wahrheitsbesitzes sicher. Aber erst wenn man den Beweis selber antreten könnte, wäre der Ausdruck „Wissen“ angebracht. **Und zwar ausschließlich als persönliches Wissen des Forschenden.** Bei Albert Einstein kann man nachlesen, wie schwierig und kompliziert ein solcher Beweis ist.¹ Die Wenigsten haben die astronomischen Kenntnisse, die es ihnen ermöglichen würden, diesen Beweis anzutreten. Und schon Sokrates formulierte in höchster Einsicht: „*Ich weiß, dass ich nichts weiß.*“ Und Goethes Doktor Faust will wissen, „*was die Welt im Innersten zusammenhält*“, beklagt aber gleichzeitig, „*dass wir nichts wissen können.*“ Kontrastiert wird diese Klage dann noch durch die Aussage seines Famulus namens Wagner, der postuliert: „*Zwar weiß ich viel, doch möchte' ich alles wissen.*“ Faust tituliert ihn als „trockenen Schleicher“, was natürlich nicht verhindert, dass dieser Spießer später zum berühmten Professor aufsteigt, der Menschen aus der Retorte erschafft.

Man kann sich vielerlei Kenntnisse aneignen. Die wenigsten davon sind auf dem Humus eigener Arbeit gewachsen. Es bleibt vieles, was einfach geglaubt wird. „Wissen“ wäre aber das Ergebnis eigener Forschung, und zwar ausschließlich. Und deshalb ist Wissen auch nicht das Gegenteil von Glauben, sondern dies sind **genaue Beobachtung und exaktes Denken**, also letztlich das, was wissenschaftliche Arbeit ausmacht. Allerdings kann man

¹ A. Einstein, Mein Weltbild, Ullstein tb 2005, 29. Aufl., S.164 ff

diese Haltungen auch in jeder alltäglichen Praxis anwenden. Bei Goethe heißt das so: „*Den Sinnen hast du dann zu trauen / Kein Falsches lassen sie dich schauen, / Wenn dein Verstand dich wach erhält.*“ (Vermächtnis)

Folglich sind Glauben, Kenntnisse und Wissen erst einmal strikt auseinander zu halten. Es gebietet schon die Ehrlichkeit, nicht etwas als Wissen auszugeben, was lediglich angelesene Kenntnisse sind. „*Was du nicht selber weißt, weißt du nicht.*“ (Bertolt Brecht, Lob des Lernens)² Oft werden Inhalte schulischen Lernens als Wissen gekennzeichnet, auf dem man sich dann ausruhen kann, was dann vorurteilsverhaftet alle weiteren Beobachtungen und das Denken bestimmen. Gefordert dagegen ist ständige **Offenheit für neue Erfahrungen mit der notwendigen Revision überholter Anschauungen**; Kenntnisse sind dabei hilfreich und notwendig, wenn sie nicht absolut als unumstößliches Wissen gesetzt werden. Der Relativität dieser Kenntnisse ist immer im Bewusstsein zu behalten. Relativ sind sie gebunden an die Quellen, an Aussagen von Lehrern, Büchern, Filmen etc. Letztlich bleiben sie gebunden an die **Methoden**, mit denen sie gewonnen wurden. Das betrifft dann sogar Aussagen von Wissenschaft. Auch hier gilt es, Aussagen von Wissenschaftlern nicht einfach zu glauben. Was bleibt ist, sie **ernsthaft zur Kenntnis zu nehmen**. Daraus

² „Scheue dich nicht zu fragen, Genosse! Lass dir nichts einreden, sieh selber nach! Was du nicht selber weißt, weißt du nicht. Prüfe die Rechnung, du musst sie bezahlen. Lege den Finger auf jeden Posten, frage: wie kommt er hierher?“ (B. Brecht, Lob des Lernens, aus: Die Mutter, nach Maxim Gorki)

erwachsen Kenntnisse, aber nicht Wissen. Die nächste Entdeckung und das nächste Experiment können die Aussagen als überholt erscheinen lassen.³ Daraus darf keine Wissenschaftsskepsis erfolgen, wie es bei Corona-Leugnern und „Querdenkern“ auftritt. Es gibt zur wissenschaftlichen Arbeitsweise keine Alternative für Erkenntnisgewinn. Sie arbeitet sich mit exakten, aber begrenzten Methoden an der Wirklichkeit ab. Dazu gehört unausweichlich ständige Selbstkritik und Korrekturen. Die Ergebnisse dieser Arbeitsweise sind naturgemäß relativ. Es gibt kein absolutes Wissen. Das liegt an der grundsätzlichen Begrenztheit menschlichen Sehens und Denkens. Goethe empfahl daraus: „*Es gilt wohl nur ein redliches Bemüh'n.*“ Und wo das zum Prinzip geworden ist, da konnte er verheißen: „*Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.*“ (Beide Zitate aus dem „Faust“)

15.9.2022

³ Nur als ein aktuelles Beispiel: Per Zufall wurden jetzt in Hattuscha, der alten Hauptstadt der Hethiter (in der Nähe von Ankara/Türkei), Graffiti und hunderte Sprüche in hethitischer Hieroglyphenschrift aus dem 2. Jahrtausend v.Chr. gefunden. Das mit den Ausgrabungen betraute Deutsche Archäologische Institut spricht von einer „völlig neuen Perspektive“ auf das Großreich der Hethiter. Die Welt bekomme durch diesen neuen Fund „einen völlig neuen Blick auf diese Kultur“. (GA Bonn 15.9.2022)

Was ist Wahrheit?

Diese berühmte Frage richtet Pilatus an Jesus, nachdem dieser davon gesprochen hatte, dass er „in die Welt gekommen“ sei, „für die Wahrheit zu zeugen“. „Wer in der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Mit dieser Aussage kann Pilatus nichts anfangen, sie motiviert ihn aber wenigstens dazu, Jesus für schuldlos zu erklären. (Johannes Evangelium Kap. 18). Ist das Missverständnis zwischen Jesus und Pilatus aufzulösen? Vielleicht vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Biographien der beiden Personen? Jesus ist im Judentum aufgewachsen, in jüdischem Denken, das geprägt ist von der Verehrung des einen Gottes und dem Dienst für Jahwe, auch durch die strikte Befolgung vieler Gebote. Jesus erweitert dieses Denken und richtet es auf den leidenden Menschen aus und fordert Empathie statt eng verstandenem Gesetzesgehorsam. „Ein neues Gebot gebe ich euch“ (Joh. 13,34), konkretisiert z.B. im Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Luk. 10, 25-37). Die Praxis steht mit dem Denken im engen Wechselverhältnis. Nur so sind die Aussagen: ...“Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ und „Wer ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein“ zu verstehen. Dies ist Jesu Vorstellung von Wahrheit. Man könnte sie als **interkommunikative Wahrheit** verstehen. Pilatus hingegen ist in der griechisch-römischen Kultur und Philosophie aufgewachsen. Hier hat der Begriff „Wahrheit“ eine andere Bedeutung: **Objektivität** ist gefordert, Logik und Dialektik sind die Arbeitsmittel auf dem Weg zur Erkenntnis. Die Wahrheit ist im Denken zu erfahren. Der Dialektiker Heraklit weist darauf hin, dass

„alles fließt“ und dass deshalb „niemand zweimal in den denselben Fluss steigt“. Das Paradoxon der lügenden Kreter des Parmenides ist ein besonders gutes Beispiel für dieses Denken. Es gilt über alle Widersprüche der Erscheinungen grundlegende Wahrheiten durch das Denken zu gewinnen. Die Praxis ist nicht der Kern und nicht das Ziel dieses Denkens. Das ist bei einer Gesellschaft, die die Praxis an Sklaven delegiert hatte, nicht verwunderlich. Jesus und Pilatus unterscheiden sich folglich durch ihre Lebensläufe, ihre unterschiedliche Persönlichkeitsbildung, ihre unterschiedlichen Erfahrungen und Denkweisen. Sie können sich so gar nicht verstehen. Nun aber, wer ist denn nun „in der Wahrheit“? Wer hier unparteiisch urteilt, muss erkennen, dass beide ihre jeweils eigene Wahrheit haben und leben.

Ein völlig anderes Beispiel: Bis ins 20. Jahrhundert hinein war das Prinzip der Physik, dass Aussagen über die Wirklichkeit (Theorien) widerspruchsfrei zu sein hatten. Gegensätzliche Aussagen über Elemente der Wirklichkeit waren so aufzulösen, dass durch weitere Forschung der Widerspruch aufzuheben und eine einheitliche, allgemeingültige Aussage zu machen war. Folglich kann es nur eine Wahrheit geben. Wer nicht „in dieser Wahrheit“ ist, ist folglich im Irrtum. Noch heute gehen viele gebildete Zeitgenossen davon aus, dass z.B. in der Frage nach dem Licht und den Farben Newton im Recht war, Goethe dagegen hier geirrt habe. Wenn aber die Frage gestellt wurde, was das Licht denn eigentlich ist, so gab es auf einmal zwei unterschiedliche Aussagen und Theorien: einmal erschien das Licht als Welle, ein

andermal als Partikel („Quanten“). Wie ist dieser Widerspruch aufzulösen? Werner Heisenberg hat in seiner Beschreibung der „Unschärferelation“ die Goethe'sche Kritik an Newton insoweit bestätigt, indem er feststellen musste, dass jedes wissenschaftliche Experiment schon ein Eingriff in die Natur darstellt, mit der Konsequenz, dass das Experiment in seinem Aufbau das Ergebnis des Experiments beeinflusst, damit auch die Aussagen über das beobachtete und analysierte Phänomen. Damit aber wird zugestanden, dass es sogar in der Physik als objektive naturwissenschaftliche Disziplin nicht die **eine** Wahrheit gibt, sondern dass diese abhängig ist von der Sichtweise, oder besser ausgedrückt: von der jeweils angewandten **Methode**.

„Jede Wahrnehmung bezieht sich auf eine Beobachtungssituation, die angegeben werden muss, wenn aus Wahrnehmung auch Erfahrung folgen soll. Das Ergebnis der Wahrnehmungen lässt sich nicht mehr in der gleichen Weise objektivieren, wie das in der klassischen Physik möglich war.“ (Carl Friedrich von Weizsäcker)⁴

Der Dialektiker weiß, und damit sind wir wieder bei der griechischen Philosophie, dass jedes Ding zwei Seiten hat: eine positive und eine negative (wie beim Magneten, der Elektrizität und den Polen der Erdkugel), eine helle und dunkle (wie Tag und Nacht und dem Mond, oder beim Charakter jedes Menschen), eine Vorder- und eine Rückseite (wie bei der Münze und den Potemkischen

⁴ in: W. Heisenberg, Quantentheorie und Philosophie, Stuttgart 2020, S.69

Dörfern); jeder kreative Künstler muss sich einerseits an Vorbildern orientieren, andererseits sich davon losreißen, um eigenständig werden zu können; der „Urknall“ erzeugte gleichzeitig Materie und Antimaterie; kein Diktator kann herrschen ohne gehorsame Sklaven; die Flasche kann halbvoll oder halbleer sein im selben Moment, je nach Blickweise. Daraus folgt: es gibt nicht die eine Wahrheit, sondern viele Wahrheiten, die gleichzeitig nebeneinander existieren, und existieren müssen, wenn es nicht im Kampf um die angeblich eine Wahrheit zu Mord und Totschlag kommen soll. Diese Aussage ist kein „Relativismus“, wo alles beliebig ist, sondern die Einsicht, dass Erkenntnis nur in **Relation zu der Methode** „wahr“ ist, mit der sie gewonnen wurde.

Beziehen wir wieder die Praxis mit ein: verschiedene Menschen, unterschiedliche Menschengruppen haben zumeist unterschiedliche Interessen. Diese werden sie, wenn irgend möglich, durchzusetzen versuchen, um das Beste für sich selbst (aus ihrer Sicht) herauszuholen. Damit geraten sie in Konflikt mit anderen Menschen, anderen Gruppen. Diese Konflikte müssen in irgendeiner Weise gelöst werden, entweder gewaltsam, wo der Stärkere sich durchsetzt, was aber immer mit Verlusten verbunden ist; oder aber mit Gesprächen, Verhandlungen und zuletzt dem Kompromiss. Damit wird anerkannt, dass der Andere mit seinen Interessen auch legitime Ansprüche hat, also auch „in der Wahrheit“ ist. Zwei Wahrheiten dürfen hier nebeneinander bestehen, die aber nicht absolute Gültigkeit beanspruchen, sondern relativ sind in Bezug zur konkreten Situation, in denen sie

auftreten. Das Erkennen der Schnittmengen dieser Wahrheiten gehört zur Lösung dazu. Die Methode ist hier die **demokratische Methode**, auf die sich der Prozess und das Ergebnis beziehen. Auch dies führt zu einer interkommunikativen Wahrheit, die allerdings als solche anerkannt werden muss, genauso wie der Schiedsspruch des Richters, der nur dann zur „Wahrheit“ wird, wenn die Kontrahenten diesen Schiedsspruch auch akzeptieren. Dass es auch heute Situationen gibt, wo demokratische Methoden grundsätzlich in Zweifel gezogen werden, haben wir beim Sturm auf das Kapitol in Washington erlebt. Putins Krieg gegen die Ukraine macht in schrecklicher Weise deutlich, dass es möglich ist, dass die demokratische Methode, die sich in Bestimmungen des Völkerrechts artikuliert, gewonnen im Diskussionsprozess zum Nutzen aller, einseitig infrage gestellt werden kann, wenn die militärische Macht es ermöglicht, stattdessen das Recht des Stärkeren, der die Wahrheit allein gepachtet hat, gelten soll. Dasselbe ist in Belarus, oder im Iran derzeit zu beobachten, wo die brutale Macht mit der Berufung auf eine „höhere Wahrheit“ Menschen quält, misshandelt und mordet.

Von der Vorstellung, es müsse doch letztlich **die eine** Wahrheit geben, muss man sich verabschieden. Sie ist nicht realistisch. Es ist dann doch wohl eher wahr, dass **die persönliche Bemühung um Wahrheit** selbst das Eigentliche ist, was Wahrheit ausmacht. Die Komplexität der Zusammenhänge, die die Wirklichkeit ausmachen, ist immer schwierig genug für eine eindeutige Erfassung. Dies aber lehrt Bescheidenheit und Augenmaß in der

Wahrheitssuche. Das bedeutet dann, dass man bei der Beurteilung eines Sachverhalts immer mitbedenken muss, mit welcher **Methodik** der Sachverhalt zu analysieren ist. Die Wahl einer falschen Methodik führt zu einer diagnostischen Fehldeutung. Für einen ernsthaften Wissenschaftler ist das eine Selbstverständlichkeit. Kein Arzt würde eine Lungenentzündung mit Therapien behandeln, die bei Kopfschmerzen oder Durchfall helfen. Aber auch in diesem Bereich gibt es die absonderlichsten Aussagen, etwa wenn behauptet wird, nur das, was sich mathematisch darstellen lasse, sei wirklich, alles andere sei Spinnerei. „*Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr.*“ (Goethe, Faust II) Schon weil es sich hier um eine (negative) **Bewertung** handelt, ist die Aussage falsch, und eben nicht „in der Wahrheit“. Wenn versucht wird, historische und poetische Texte, und dazu gehören auch mythische wie z.B. solche der Schöpfungsgeschichte des AT, mit naturwissenschaftlichen Methoden zu beurteilen, und daraus abgeleitet, zu bewerten, kann nur Falsches herauskommen. Poesie wie Mythologie haben ihre eigene Methode der Deutung. Ein Beispiel aus dem Neuen Testament: Jesu Aufforderung an seine Jünger beim Letzten Abendmahl, das Brot als seinen Leib, den Wein als sein Blut zu betrachten. Aber es heißt dann auch: „Dies ist mein Blut des neuen Testaments“. Dies allein zeigt schon, dass es hier nicht um Blut als physische Substanz geht, sondern im übertragenen Sinne gemeint ist (Matth.26). „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ heißt es dazu ergänzend im Lukasevangelium (Kap. 22), was deutlich macht, dass es um ein symbolisches **Erinnerungsritual** handelt. Die Realisierung dieser

Aufforderung als rituelle Handlung in der „Wandlung“ der christlichen Messe wird gern von Atheisten als vorwissenschaftlicher Akt von „Zauberei“ abgetan. Ein vorurteilsloser Blick würde erkennen, dass hier **psychologische Methoden** der Beurteilung statt naturwissenschaftlicher angemessen sind. Es geht um die stärkste und bedingungslose **Identifikation** des Gläubigen mit dem Ideal. Dies geht schon aus der Formulierung hervor: „Dies **ist** mein Blut, dies **ist** mein Leib.“ Dieses Wörtchen „**ist**“ stellt die kürzeste Form dieser Identifikation dar. Gleiches findet sich andererseits im **Art. 1 GG**: „Die Würde des Menschen **ist** unantastbar.“ Hier stellt das „**ist**“ die entschiedenste Feststellung, auch im **juristischen Sinne** dar. Jede Ersetzung dieses „**ist**“ durch „**soll**“, „**muss**“, „**darf nicht angetastet werden**“, macht Ausnahmen möglich: „außer, wenn...“.. Dies sollte bei der Formulierung der Grundrechte mit dem Blick auf Theorie und Praxis des Nationalsozialismus absolut ausgeschlossen werden. Dies geht **philosophisch** wie **juristisch** nur durch das Wörtchen „**ist**“. In beiden Fällen sind die Aussagen nur dann „in der Wahrheit“, wenn sie auch von möglichst vielen Menschen bejaht werden, es sind folglich Glaubensfragen. Es sind „heilige“ Sätze, insofern sie nicht veränderbar sind. Das ist für die Grundrechte im GG Art 1,3 ausdrücklich so formuliert. Keine Mehrheit im Bundestag könnte diese per Gesetz abschaffen. In beiden Fällen ist man, gerade weil es sich um Glaubensfragen handelt, nicht gezwungen, an die Aussagen zu „**glauben**“, muss sich dann aber darüber klar werden, was die Alternativen sind. Auf jeden Fall muss man erst einmal verstehen, was da gemeint ist. Dies ist

eben eine Frage der richtigen Methodik. Unabhängig davon sind die Aussagen nicht in der richtigen Weise zu beurteilen. Dass man sich von **Bewertungen** möglichst fernhalten soll, ist für einen wissenschaftlich gebildeten Menschen wiederum eigentlich selbstverständlich. Es genügt nämlich, nachzuweisen, dass eine bestimmte Praxis oder Theorie nicht mit deren eigenen Grundvoraussetzungen übereinstimmt, relativ zu diesen also unredlich bis illegal ist. Menschen im Mittelmeer ertrinken zu lassen, oder Flüchtlingen an den Grenzen mit Gewalt zu begegnen, ist mit dem Art. 1 GG nicht vereinbar. Auch nicht mit der Aufforderung Jesu zu allgemeiner Menschenliebe. Friedlich demonstrierende Menschen mit Polizeigewalt niederzuknüppeln und einzusperren, ist mit den Grundsätzen der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ durch die Vereinten Nationen von 1948, zu denen sich auch das GG bekennt (GG Art.1,2) eindeutig nicht vereinbar. An diesem Punkt ist nämlich schon aus der Sachanalyse klar, wer da „in der Wahrheit“ ist und wer nicht.

Die Frage nach der Wahrheit steht in enger Beziehung zu der Frage nach der Möglichkeit von **Erkenntnis**. Diese Frage ist so alt wie die Menschheit. Wir müssen uns also nochmals in die Mythologie begeben. Im Buch Moses 1,2 (AT) findet sich die Geschichte vom Paradies und die Vertreibung aus demselben. Vers 16f: „*Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; welches Tages du davon isst, wirst du des Todes sterben*“.

Hier ist eine deutliche Warnung vor Erkenntnis überhaupt ausgesprochen, im Bewusstsein der Folgen, die damit verbunden sein können. Die Schlange aber interpretiert die Aussage Gottes mephistophelisch dem Menschen gegenüber auf ihre dialektische Weise (Kap.3,4): „*Ihr werdet mitnichten des Todes sterben; sondern Gott weiß, dass, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgetan, und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.*“ Dies wird aber vom Menschen nicht als Warnung verstanden, ganz im Gegenteil (3,6): „*Und das Weib schaute an, dass von dem Baum gut zu essen wäre und dass er lieblich anzusehen und ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte.*“ Beide, Adam („Mensch“) und Eva („Mutter“) essen von der klug machenden Frucht und erkennen sich selbst: „*sie wurden gewahr, dass sie nackt waren*“. Das Bewusstsein von sich selbst, das **Selbstbewusstsein** - mit allen Konsequenzen, die daraus erwachsen, auch den negativen - unterscheidet den Menschen in der Folge von den Tieren, die mit ihm auf der Erde leben. Und: Eva ist es, nicht Adam, die sieht, dass die Früchte vom Baum der Erkenntnis klug machen!

Die Folge dieser Erkenntnis ist allerdings, dass der Mensch aus dem Paradies vertrieben wird. Die Tiere dürfen darin weiterleben, sie bleiben mit dem **Reiz-Reaktions-Schema** (modern ausgedrückt; früher sprach man von „Instinkt“) eng in ihre Umwelt eingebunden, die Mechanismen der Natur verhindern, dass das Tier gegen die Gesetzmäßigkeiten dieser Natur verstößt. Der Mensch ist daraus befreit. „*Der Mensch ist der erste*

Freigelassene der Schöpfung; er steht aufrecht. Die Waage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt in ihm; er kann forschen, er soll wählen.“⁵ So formuliert es **Johann Gottfried Herder**. Dank seiner Erkenntnismöglichkeiten kann der Mensch sich über die ursprünglich für ihn vorgesehenen Lebensumstände hinwegsetzen, kann seine Umwelt verändern, sich Lebensräume erschließen, die ihm von Natur aus verwehrt sind, kann sogar auf den Mond fliegen. Nicht nur die positiven, sondern auch die negativen Folgen all dieser Tätigkeiten des Menschen sind heute offenbar. Die grundsätzliche Warnung vor der Erkenntnis war nicht abwegig, wenn man „an das Ende sieht (*respice finem*)“. Allerdings: der Mensch kann nicht mehr zurück ins Paradies, der Rückweg ist ihm verschlossen. Mose I, Kap.3,22ff: „*Und Gott der Herr sprach: Siehe, Adam ist geworden wie unsreiner und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, dass er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich! Da wies ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, dass er das Feld baute, davon er genommen ist, und trieb Adam aus und lagerte vor den Garten Eden die Cherubim mit dem bloßen, hauenden Schwert, zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens.*“ Ewiges Leben ist dem Menschen nicht gegeben, er muss in seiner begrenzen Lebenszeit seine Fähigkeiten entwickeln und ausüben. Und: er muss arbeiten, um sich zu erhalten.

⁵ Joh. Gottfr.Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 4 Bde., 1784-91. Erster Teil. Viertes Buch. 4. Der Mensch ist zu feinern Trieben, 1791

Seitdem ist der Mensch mit seiner Erkenntnisfähigkeit allein auf der Erde, er muss sie nutzen, um in seinem eigenen Handeln das Gute und Böse zu erkennen. Es gibt kein Zurück in paradiesische Zustände, wo auf Denken und Erkenntnis verzichtet werden kann; dieser Traum hilft nicht weiter. Das ist die dialektische Wahrheit aller menschlichen Tätigkeit. Das ist aber auch sehr aktuell. Die Auseinandersetzungen darüber, was an den Veränderungen des Klimas mit seinen katastrophalen Auswirkungen auf den Menschen selbst und seine Umwelt, auch auf Tiere und Pflanzen, menschengemacht und nicht natürlich ist, sind das Tagesthema seit Jahren, vom „Club of Rome“ über „Fridays for Future“ bis zur „Letzten Generation“. Denn: Wenn der „Baum des Lebens“ selbst angegriffen und zerstört wird, wird endgültig auch das Paradies Erde, das dem Menschen geschenkt wurde, unwiederbringlich vernichtet. Immer gibt es noch Stimmen, die das Offenbare leugnen, damit auch Erkenntnis an sich leugnen. Das Bemühen darum ist aber unabdingbar, um die Freiheit, die der Mensch im Gegensatz zu den Tieren hat, so einzusetzen, dass das „Böse“ vermieden und das „Gute“ befördert wird. Einen anderen Weg gibt es nicht.

N.B. Der Begriff des „Sündenfalls“ für diese Geschichte des AT kommt im Text überhaupt nicht vor, sondern nur in einer Kapitel-Überschrift, die eine spätere theologische Interpretation darstellt.

Aber nicht nur das Alte Testament problematisiert den Begriff der Erkenntnis. Das Bewusstsein der Doppel-Gesichtigkeit aller menschlichen Erkenntnis-Tätigkeit ist

immer wieder philosophisch wie literarisch thematisiert worden. Wenn der antike **Philosoph Sokrates** bekennt, „*Ich weiß, dass ich nichts weiß*“, dann ist das die Einsicht, dass am Ende aller intensiven Bemühungen um Einsicht, Wissen und Wahrheit die Selbsterkenntnis stehen muss, wie sie auch **Goethes Faust** formuliert, „*Und sehe, dass wir nichts wissen können!*“ (Zeile 364). Das Entscheidende ist uns verschlossen, nämlich die Antwort auf die Frage „Warum“. Das ist keine Abwertung der Erkenntnis, sondern im Gegenteil der Ausdruck der äußersten Ernsthaftigkeit der Bemühung um Erkenntnis. Die Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit bei diesem Thema wird im „Faust“ durch den „trockenen Schleicher“ Wagner demonstriert, der äußert: „*Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen*“ (601). Er setzt dünnkhaft und unkritisch auf Erkenntnis als ursprünglichen Drang ohne Wenn und Aber. Faust aber entgegnet: „*Ja, was man so erkennen heißt! / Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen? / Die wenigen, die davon was erkannt, / Die töricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten, / Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten, / Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.*“ (588ff)

Das Leugnen von Erkenntnis, wie es bei Klimawandel-Leugnern genauso wie bei den Corona-Demonstrationen zu besichtigen war, ist das Eine. Das Andere ist die Hybris des „Alles-Wissen-Wollens“, oder gar die Haltung, im Besitze eines absoluten Wissens zu sein. Selbst Mephisto bekennt: „*Allwissend bin ich nicht; doch viel ist mir bewusst.*“ (1583) Damit beschreibt er eigentlich nur, was dem Menschen im besten Fall gegeben ist.

Die Grenzen, die dem Menschen in seinem Erkenntnisdrang gesetzt sind, seinem Streben nach einer Erkenntnis der absoluten Wahrheit, wird in **Schillers** Ballade „Das verschleierte Bild zu Sais“ poetisch beschrieben. Im ägyptischen Sais gibt es den Tempel der Göttin Isis. Im 18. Jh., zu Schillers und Goethes Zeiten, war die Isis gewissermaßen die „Schutzheilige“ der Forschenden auf den Spuren der Natur, die mit dem Begriff des „Erhabenen“ verbunden ist, also der großen, verehrungswürdigen „Mutter Natur“. Daher wendet Immanuel Kant dieselbe Formel „Nichts ist Erhabener als“ in einer Fußnote seiner „Kritik der Urteilskraft, § 29“ auch auf Schillers Ballade an: „Vielleicht ist nie etwas Erhabeneres gesagt oder ein Gedanke erhabener ausgedrückt worden als in jener Inschrift über dem Tempel der Isis (der Mutter Natur): *„Ich bin alles, was da ist, was da war und was da sein wird, und meinen Schleier hat kein Sterblicher aufgedeckt“*. Die Begriffe „Natur“, „Isis“, „Mysterien“ und „Einweihung“ gehören im Denken des 18. Jh. zusammen, und die Erforschung der Natur inszenierte sich auf Titelblättern naturkundlicher Werke mit Vorliebe als Einweihung in die Mysterien der Isis.⁶ Im selben Sinne werden in **Schikaneders und Mozarts** „Zauberflöte“ Isis und Osiris angerufen, wenn der Chor der Priester feststellt, dass Prinz Tamino die erste Prüfung des freimaurerischen Einweihungsrituals bestanden habe und, sollte er die weiteren Prüfungen ebenso bestehen, berufen sei, die Nacht des Irrtums zu überwinden und dem Licht der Wahrheit würdig zu dienen. In Schillers Ballade gibt es ebenfalls einen Jüngling, der begierig auf

⁶ Jan Assmann, Erinnertes Ägypten, Kadmos Berlin 2006

Wissen und Erkenntnis sich zum Tempel begibt, um dort in die Mysterien eingewiesen zu werden. Im Tempel gibt es eine Statue der Göttin Isis, die allerdings verschleiert ist; der Jüngling fragt den Priester, was sich hinter dem Schleier befindet. Die Antwort: „Die Wahrheit“. Dies ist aber genau das, was der wissbegierige Jüngling sehnlichst zu erkennen hofft, und wundert sich darüber, dass es streng verboten ist, auch dem Priester, den Schleier zu heben. Er steigt nachts in den Tempel, um seine Neugier zu stillen, überwindet seine Gewissensbisse und hebt den Schleier. Am anderen Morgen wird er ohnmächtig liegend vor dem Bildnis der Isis gefunden. Er kann nicht über das sprechen, was er gesehen hat, verfällt in Depression und stirbt bald. Auf ungeduldige Nachfragen kann er vorher nur warnen: „*Weh dem, der zur Wahrheit geht durch Schuld! Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein*“.

Des Prometheus Feuergeschenk an die Menschen und Oppenheimers Atombombe lassen grüßen!

Die Parallele zur Geschichte des sog. Sündenfalls ist offenkundig: in beiden Fällen wird vor der Erkenntnis, von Ungeduld getrieben, gewarnt, die Warnung wird in den Wind geschlagen, der verbotene Handlung folgt die Strafe auf dem Fuße. Die „Wahrheit“ unmittelbar und direkt schauen zu wollen, ist dem Menschen nicht gegeben. Sie kann sich ihm offenbaren, wenn er sich geduldig und demütig um sie bemüht. Isis selbst hebt den Schleier nur dem, der in dieser Weise sich ihr nähert. Erkenntnis bleibt hier aber grundsätzlich möglich, doch der Weg dorthin geht nur über Bescheidenheit, Respekt und Demut vor dem „Erhabenen“. Damit wird das Grundsätzliche der

Erkenntnisfähigkeit des Menschen, was sein Bewusstsein seiner selbst wie das Bewusstsein der Welt außer ihm betrifft, bestätigt und gleichzeitig überschritten. Die **Grenzen des Erkenntnisgewinns** werden ebenso wichtig zu erkennen wie die **Möglichkeiten**, die sich aus der Erkenntnisfähigkeit ergeben einschließlich der Gefahren. Die Menschheit des 21. Jh. muss den Respekt vor der Natur wieder entwickeln, erkennen, in welcher Abhängigkeit der Mensch sich von dieser Natur befindet und daraus die Notwendigkeit der Pflege und des Schutzes seiner natürlichen Umwelt ableiten. Die „Wahrheit“ kann nicht mehr darin bestehen, die Ressourcen der Natur zu erkennen und sie für menschliche Bedürfnisse auszubeuten.

In **Goethes „Faust“** wird ein ähnliches Bild des Verhältnisses von Erkenntnis und Wahrheit entwickelt. Am Anfang des 2. Teils der Tragödie findet sich Faust nach einem Heilschlaf, mit dem er die schrecklichen Erfahrungen und Erlebnisse vom Ende des 1. Teils bewältigen kann, vor Sonnenaufgang auf einer Bergwiese wieder. Hier bekommt er eine neue Chance für sein Leben. Jetzt ist noch Dämmerung, aber die Sonne steigt hinter den Berggipfeln hoch, und der Moment wird sehnsüchtig erwartet, wo sie hervortritt und das Tal mit Licht erfüllt. Dieser „Augenblick“ (!) kommt natürlich, und Faust wendet sich sofort schmerhaft geblendet von der Sonne wieder der Erde zu. Sein Blick geht auf den Wasserfall, der nun im Licht der Sonne in tausend Farben sprühend strahlt und die ganze Umgebung mit seiner Frische erquickt. „*So bleibe denn die Sonne mir im*

Rücken“, ist die Schlussfolgerung, die Faust zieht, und er erkennt: „*Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.*“ Die Wahrheit (im Symbol des Sonnenlichts) ist nicht direkt zu schauen, dies führt unweigerlich zur Erblindung, der adäquaten Strafe dafür; dem Menschen ziemt es, die Wahrheit nur indirekt in dem Abglanz zu schauen, den sie auf den Objekten der Welt hervorruft. „*Verblendet*“ wäre folglich eine Haltung, die es anders wollte. „*Verblendet*“ ist in seiner Mehrdeutigkeit der ideale Begriff für den Sachverhalt: ideologisch, fanatisch, dogmatisch, fundamentalistisch, überheblich, arrogant, wären Synonyme. „*Verblendung*“ führt aber dazu, andere Erkenntnisse und Wahrheiten nicht zu achten, sie gar zu bekämpfen und vernichten zu wollen.

Goethe hat also hier eine ganze Erkenntnistheorie in poetische Worte gefasst. In seinem Gedicht „*Vermächtnis*“ schließt eine Strophe inhaltlich direkt an die geschilderte Szene im „*Faust*“ an:

„Den Sinnen hast du dann zu trauen,
Kein Falsches lassen sie dich schauen,
Wenn dein Verstand dich wach erhält.
Mit frischem Blick bemerke freudig
Und wandle sicher wie geschmeidig
Durch Auen reichbegabter Welt.“

Goethe formuliert hier den Idealzustand der Erkenntnis, der gleichzeitig aber eine Mahnung zur Wachsamkeit ist. Die Sinne sind das primäre Erkenntnisorgan des Menschen, aber sie können getäuscht werden, nicht nur durch die sprichwörtliche Fata Morgana, die noch allein auf die Augen wirkt, sondern gerade im digitalen Zeitalter

durch die Möglichkeit der technischen Manipulation aller Objekte, Sprache, Bilder etc. Bei Filmen weiß man nicht mehr, ob sie traditionell von der Wirklichkeit abgefilmt oder am Computer und der KI kreiert wurden. Fotos zu manipulieren durch Retuschieren ist eine schon seit Beginn der Photographie geübte Technik. Gegen die Irreführung hilft nur der wache **Verstand als Korrektiv**. Der kritische Blick auf alle Statements, seien sie sprachlicher, akustischer oder bildnerischer Art, ist notwendig für eine ungetrübte Erkenntnis der Wahrheit. Wenn dies gelingt, wenn der Blick auf die Objekte „frisch“, also nach Möglichkeit ohne Vorurteile und Voreingenommenheit ist, kann man sich glücklich schätzen („freudig“), auf sicherem Grund, aber trotzdem flexibel („geschmeidig“), immer wieder neue Erfahrungen zulassend und verarbeitend, den Gegebenheiten der Welt begegnen zu können. Diese Welt ist überreich an Dingen und Impressionen, die einen forschenden Geist auffordern, seine Erkenntnisfähigkeit einzusetzen, um diese Welt zu verstehen und ihren Anforderungen adäquat zu begegnen. Auch hier gilt der Satz aus dem „Faust“: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“ Vielleicht ist dieses ständige Erkenntnis-Bemühen um Wahrheit der einzige Weg zur Wahrheit selbst. Dies bleibt die höchste Aufgabe für einen denkenden Menschen.

Und dennoch bleibt die Frage, was der **Verstand** denn eigentlich ist. In welcher Weise steht er im Verhältnis zur Sinnlichkeit? Sind es einfach zwei unterschiedliche Organe des Menschen, oder stehen sie in einem engeren,

dialektischen Zusammenhang? **Johannes Kepler** hatte dazu, indem er sich an Platon orientierte, eine ganz klare Position: „*Denn erkennen heißt, das sinnlich Wahrnehmbare außen mit den Urbildern innen vergleichen und es damit als übereinstimmend zu beurteilen.*“⁷ Für Platon waren die äußereren Erscheinungen nur die unvollkommenen Schatten der ewigen Ideen. Der Kreis z.B., der nur als Idee im Kopf existiert (bei Platon sind die Ideen bei Gott; man könnte auch übersetzen: im Reich der Ideale), die folglich mathematisch-geometrisch definiert werden kann (die Kreislinie hat an jedem Punkt exakt denselben Abstand zum Mittelpunkt), wird projiziert auf Erscheinungen, die sinnlich erfasst werden können. Sie helfen dabei der Erkenntnis, verfälschen sie aber dabei auch. Kein Rad, ja nicht einmal der Mond oder die Sonne entsprechen, genau betrachtet, der Definition des Kreises in Bezug zur Erscheinung am Himmel. Die Idee des Kreises ist primär und dient als Erkenntnismittel, indem sie mit den Erscheinungen verglichen bzw. auf diese projiziert wird. **Werner Heisenberg** wendet diese Sichtweise z.B. auf die Entdeckung der drei kosmischen Gesetze durch **Johannes Kepler** wie auf das von **Nikolaus Kopernikus** formulierte heliozentrische Weltbild an. Die Grundlage bilden in beiden Fällen viele genaue Beobachtungen und Berechnungen, dazu der Vergleich mit dem geozentrischen Weltbild des **Ptolemäus**, dessen Aussagen mit den eigenen Beobachtungen und Berechnungen in Widerspruch traten. Aber die Berechnungen selbst sind nur die unverzichtbare

⁷ In: W. Heisenberg, a.a.O. S. 107

Grundlage für den intuitiven Blick des Forschers, der mit den Modellen in seinem Kopf diese Grundlage bearbeitet, zusammenfasst und daraus ein Bild entwickelt. Dieses Bild muss freilich immer wieder an neuen Erkenntnissen sich messen lassen.⁸

Dieses Erkenntnismodell lässt sich übertragen: keine Sinfonie von Robert Schumann **ist** romantisch. Das Modell der romantischen Musik ist ein (allerdings erlerntes), vorurteilsbehaftetes Konstrukt, das auf die reale Musik projiziert wird. Benutzt man dieses Konstrukt, hört man nur das, was man vorher schon hören wollte. Man könnte auch sagen: das Konstrukt der „romantischen Musik“ ist eine **Verblendung**, die den Hörer hindert, sich dem Musikwerk unbefangen und offen zu nähern, es damit als individuelles Werk in seinem ganzen inneren Reichtum zu verstehen. Bei Beurteilungen von Menschen ist es genauso.

Es bleibt, dass Verstand und Sinnlichkeit im Erkenntnisprozess eine widersprüchliche, störungs-anfällige Einheit bilden. Den Idealfall dieser Einheit hat wiederum Goethe in seinen „Zahmen Xenien“ so formuliert:

„Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt es nie erblicken;
Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt uns Göttliches entzücken?“

Wir wissen natürlich inzwischen, dass man nie direkt in die Sonne schauen darf, sondern sie nur im Widerschein,

⁸ W. Heisenberg. a.a.O. S.110

im farbigen Reflex auf den Erscheinungen dieser Welt erkennen kann.



Alexander v. Humboldt, „Ideen zu einer Geographie der Pflanzen“ 1805. Er ließ das Widmungsblatt von Bertel Thorvaldsen (1770-1844) zeichnen, der Goethe in Gestalt eines Apollo festhielt, der ein Standbild der Isis entschleierte, weil er durch seine „Metamorphose der Pflanzen“ die „Natur“ entschleierte und damit ihre Geheimnisse offenbart habe

©Hans Hinterkeuser 2023

Druck: Hennemann, Inh. Mandt, Bonn-Duisdorf